In freier Stunde

Der Freibauer

Roman von Gustav Schröer

(3. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Und nun sein einziges Kind! Er hat oft die steifen Knie vor Gott gebeugt und die harten Hände ineinander gepreßt, aber bis jetzt hat ihn der Ewige nicht erhört. Zwar eine große Zuversicht hat er sich erbetet, und Hannchens Erschrecken war ihm eben wieder eine Bestätigung seines Hoffens. Sein Kind war nicht unheilbar krank. Tief unter der Schlacke des Trübsinns glomm noch das Feuer des klaren Geistes. Wer es doch anzublasen vermöchte, daß es die Schlacken verzehrte und wieder mit der reinen Flamme von ehemals leuchtete!

Da kam raschen Schrittes der Herr Pfarrer auf das Haus zu. Es mußte etwas Besonderes sein, das ihn eilen hieß. Er achtete den geistlichen Herrn hoch.

„Freihofbauer, heute habe ich eine große, gute Nachricht für euch."

„Das gebe Gott!"

„Euer Schwiegersohn lebt!"

„Herr Pfarrer — — — —"

„Lest, euer Nachbar gab mir den Brief. Er rüstet sich zur Reise nach Frankfurt."

Der Bauer las, und eine einzige, heiße Träne fiel groß und schwer auf das Papier.

„Ist euer Kind in der Stube?"

„Ja, Herr Pfarrer."

„Nun lassen Sie uns zusammen beten; das ist ein Gang, auf dem wir alles gewinnen oder alles verlieren können. Da muß der Herr neben uns stehen."

Und der Pfarrer faßte des Bauern beide Hände und neigte den Kopf. Mit festem Drucke hielt der Bauer still, und zwei ernste Männer sandten aus schwerem Herzen einen Ruf zum Himmel.

Nun traten sie in die Stube. Hannchen wandte den Kopf zur Tür. Der Pfarrer ging mit festem Schritte auf sie zu und nahm ihre beiden Hände. So zwang er sie aufzustehen. Fest, mit fast hartem Drucke, hielt er ihre Hände.

„Sieh mir in die Augen!" befahl der Seelsorger mit ernster, schwerer Stimme, und das Mädchen gehorchte, aber ihr leerer Blick verriet keine innere Teilnahme.

Aus den Augen des starken Mannes aber brach ein wunderbares Licht und drang tief, tief hinein in die kranke Seele und rüttelte sie auf, daß ein Zittern durch den müder Körper ging. So, Auge in Auge, in zwingender Gewalt, sprach der Pfarrer: „Hanna, dein Bräutigam lebt und ist in wenigen Tagen bei dir!"

Da faßten des Mädchens Hände zu, angstvoll aufgerissen starrten die Augen in des Pfarrers Antlitz, und ein Sturzbach heißer Tränen rann über die welken Wangen der Kranken.

Der Vater trat mit scheuer Liebkosung heran und führte sein Kind hinaus in die blühende Herrlichkeit des Gartens. Die Tränen versiegten, der Mund schloß sich wie in herbem Schmerze und kein Wort, keine Klage, keine Frage fiel, wie herzlich auch der Bauer mit seinem Kinde redete.

Stumm, wie sie hinausgegangen waren in den Garten, schritten sie wieder zurück in das Haus.

Auch in den kommenden Tagen fiel kein Wort aus des Mädchens Munde. In bebender Sorge aber wartete der Bauer auf Karl Demut.

* * *

Der alte Demut holte seinen Sohn aus dem Lazarett in Frankfurt ab. Von der schweren Sorge, die sie daheim um den Sohn gehabt hatten, sprach der Vater nicht.

Man sorgt sich, man hofft, man freut sich, man weint, aber man spricht nicht darüber.

„Der Weizen war zur Hälfte ausgewintert, und am Steckenberge gab es einen großen Windbruch, der Schmiede Jakob ist gestorben, und Paulsen haben neue Schweineställe gebaut," so allerlei erzählt man.

Der Sohn hat dem Vater seine Erlebnisse berichtet, aber der Vater hat nur ein Kopfschütteln, dann und wann ein „Hm", auch ein „Ach Gott!" und zuletzt ein „Gott sei Dank, daß es noch so gegangen ist", gehabt.

„Was machen sie denn auf dem Freihofe?" fragt Karl nach dem für ihn Wichtigsten ganz zuletzt.

„Ach Gott, Karl, es ist nicht alles so, wie es sein sollte," und als der Sohn aufspringt, weil er glaubt, seine Braut sei ihm nicht treu geblieben, fährt der Vater begütigend fort: „Ach nein, Karl, das ist es nicht. Da, hier sitzt es;" er zeigt nach dem Kopfe, „sie hat sich zuviel gesorgt um dich, und wie kein Mensch mehr etwas von dir gewußt hat, da ist es bei dem armen Mädchen vollends zum Ausbruch gekommen."

Das aber brennt heißer als die Wunde dort auf dem Sturzacker.

An den hastigen Fragen merkt der Vater, daß der Sohn doch noch recht schwach ist; denn so fragt ein gesunder Bauer nicht. Und der Alte erzählt alles, alles vom Herzen herunter über Hannchens Krankheit; er darf dem Sohne keine falschen Hoffnungen machen, aber er betont auch zuversichtlich, daß gewiß nun noch alles gut werden wird.

Der Einzug daheim war traurig und — freudig. Die Freunde waren dem Heimkehrenden bis zur Eisen-

bahn-Haltestelle entgegengefahren. Zwei Stunden Weg hatte ihnen nichts ausgemacht. Das ganze Dorf war versammelt, als der Wagen ankam.

„Wie blaß er noch aussieht!“ „Wo er nur drüben gewesen ist?“ „Und nun das Elend mit dem Mädchen, es ist doch zu traurig!“ Nachbarsfrauen sprachen es untereinander.

Der alte, treue Pfarrer schloß den Heimgekehrten in die Arme, drückte ihm dann fest die Hand und sprach: „Der Herr segne deinen Eingang und lasse dich die Erfüllung deiner Wünsche finden. Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“

Die harten Bauernhände fuhren nach den Augen und wischten verstohlen eine Träne fort. Unter einer Ehrenpforte hindurch schritt Karl Demut in das Vaterhaus.

Erst am nächsten Tage wollte der Heimgekehrte zu seiner Braut gehen. Es war alles wohl vorbereitet und wohl erwogen. Der treue Pfarrer hatte mit dem Arzte gesprochen und ihn gefragt, ob es besser sei, Hanna auf das Zusammentreffen vorzubereiten, oder ob man den Bräutigam unerwartet vor sie bringen sollte. Der alte Arzt empfahl das letztere.

„Darauf vorbereitet ist ja das Mädchen durch Sie, wie Sie mir selbst sagen,“ hatte er dem Pfarrer erklärt; „was sich in dem Innern des Kindes in den letzten acht Tagen abgespielt hat, das kann kein Mensch sagen. Was Sie mir aber erzählten, läßt Gutes hoffen, und da bin ich der Meinung, man spricht nun nicht mehr darüber, sondern bringt die jungen Leute einfach zusammen. Der Ausgang ist natürlich fraglich, aber den haben wir ja überhaupt nicht in der Hand.“

So ging denn Karl Demut am anderen Tage hinüber zu seiner Braut.

Die saß auf dem alten, harten Sofa, der Vater am Fenster.

Nach kurzem, festem Anklopfen trat der junge Bauer in die Stube. Es war verabredet worden, daß er mit mildem, freundlichem Worte Hannchen anreden und tun sollte, als merke er an ihr keine Veränderung. Er sollte ihr kurz von seiner Rettung sprechen, dann, je nachdem sie es aufnahm, längere oder kürzere Zeit verweilen und so das Mädchen Tag für Tag mehr an seine Gegenwart gewöhnen, um sie allmählich aus ihrem Trübsinn herauszureißen.

Als aber der Bräutigam das welke, blasse, so klein gewordene Gesicht sah, als er in die in starrem Staunen weit geöffneten Augen blickte, da wallte ihm das Herz über von heißem Erbarmen.

„Hannchen, Hannchen, mein liebes, armes, armes Hannchen!“

So trat er mit raschem Schritte auf sie zu und faßte sie bei beiden Händen. Da stand das Mädchen zögernd auf, ein Zittern lief durch den Körper, und mit leisem, erschütterndem Wehruf sank sie in des Bräutigams Arme.

Schwer lag ihm die Bewußtlose an der Brust. Und aus der schweren, tiefen Ohnmacht verfiel sie in ein hitziges Fieber, an dem sich des Arztes Kunst lange, lange vergeblich versuchte.

Das harte Ringen auf dem Krankenlager dauerte wochenlang.

Es war kein rasendes Aufbäumen des Leibes gegen die Gewalt der Krankheit, es war mehr ein verbissenes Kämpfen, bei dem nur dann und wann ein Stöhnen über die trockenen Lippen brach.

Endlich aber kam der Schlaf, der heiß erbetene, milde.

Wie hatte man ihn herbeigesehnt, erbetet und — gefürchtet. Wie wird Hanna erwachen, wird sie klaren Auges und klaren Verstandes dem Leben neu geschenkt sein, oder wird das Flackerlicht des Trübsinns zur sengenden Glut des Irrsinns geworden sein?

Der Bräutigam war vom Arzte für die Stunde des Erwachens an das Krankenlager bestellt worden.

In seiner gesunden Rechten hielt er der Liebsten krankenblasse Hand. Auch auf seinem Gesicht waren die Leiden der letzten Wochen eingegraben.

Unvermittelt und unerwartet schlug Hanna die Augen auf, blickte sinnend an die Decke, wandte den Kopf nach ihrem Bräutigam und lächelte milde und müde. Leise zog sie ihre Linke aus ihres Hüters Hand und streichelte über des Mannes Rechte.

In freudigem Aufjauchzen aber schlug des jungen Bauern Herz. Gewonnen, gewonnen!

„Hannchen, kennst du mich?“ Hannchen lächelte und nickte.

Da eilte Karl Demut nach der Tür und rief mit heller, kräftiger Stimme: „Vater!“ Der Bauer kam.

„Hannchen ist erwacht!“

„Und?“

„Es geht ihr gut.“

Der Vater trat an das Bett seines Kindes. Auch ihn grüßte ein mildes Lächeln. Gott sei Dank, die Augen blickten klar! Schwere Tränen aber rannen dem starken Manne in den Bart. Ganz zart, ganz sacht strich er über seines Kindes Scheitel.

„Nun, Hannchen, sei gut und schlaf noch eine Zeit, dann wirst du bald wieder bei Kräften sein.“ Dem jungen Manne reichte er die Hand und drückte sie herzhaft.

* *
*

Es ist wunderlich: sonst schenkt der Vater dem Bräutigam die Tochter, hier hatte der Bräutigam dem Vater die Tochter geschenkt. — Hannchen schlief in die Genesung hinein.

Das ist das Schöne auf dem Dorfe, daß sich nichts ereignet, das nicht Teilnahme fände. Es sei Glück oder Leid, das in einem Hause einkehrt, das ganze Dorf erlebt es mit. Freilich wohnt auch der Neid geradeso gut auf dem Lande wie zwischen den hohen Häusern der Stadt, und gewiß ist, daß die Teilnahme in vielen Fällen nichts weiter als ein fröhlich breit getretener Klatsch ist, aber auch der Klatsch ist meist harmloser Art. Wenn ein Ereignis die Herzen wirklich rührt, dann stehen sie alle zusammen in gemeinschaftlichem Erbarmen oder in hochjauchzender Freude.

Dem Freibauern gönnte kein Mensch das Elend, das ihn betroffen hatte, und des wackeren Demut bravem Sohne wünschte jeder von Herzen ein reines Glück mit dem Nachbarskinde, wenn man auch anfangs lachend gesagt hatte, es heirate wieder einmal ein Geldsack den anderen.

„Hast du es schon gehört, daß es Freibauers Hannchen wieder besser geht?“ „Ist es möglich?“ „Ja freilich; sie ist gestern zu sich gekommen und ist wieder ganz und gar bei Verstand.“ „Gott sei Dank! Dann werden sie froh sein!“ „'s ist einem ja selber hart gewesen; es hat einem in der Seele weh getan, wenn man das Mädchen gesehen hat.“ „Das wird eine Hochzeit geben!“ „Das glaub' ich! Ich bin neugierig, ob sie dieses Jahr noch heiraten.“ So ging es hin und her in den Häusern und war überall dasselbe.

* *
*

Auf dem Freibauernhofe herrschte jetzt eine ernste Fröhlichkeit. Hannchen war genesen. Der jauchzende Frohsinn ihrer zwanzig Jahre schien nicht wiederzukehren. Es war eine innere, ruhige Fröhlichkeit, die milde und wohltuend jedem begegnete, der mit dem Mädchen in Berührung kam. Mit leisem, versonnenem

Lächeln schmiegte sie sich an ihren stattlichen Bräutigam.

„Du armer Karl, was hast du aushalten müssen."

„Du noch ärmeres Hannchen, was hast du ertragen."

„Ja, es war schwer."

„Aber sage mir, wie hat das so kommen können?"

„Wie soll ich dir das sagen? — Man kann so schwer darüber reden, und zuletzt weiß ich es selber nicht recht. Wagners Heinrich schrieb doch einmal, es hätte geheißen, du wärest gefallen, und schon das hatte mich erschreckt. Dann hatten die anderen alle Himmelsbriefe, und du hattest keinen. Die Botin hat es mir verraten."

„Hanna, um einen Himmelsbrief, wie sie die Botin verschacherte? Darum? Und du hast mit ihr darüber geredet, und sie ist nicht ohne Schuld an dem Elend?"

„Du darfst ihr keinen Vorwurf machen."

„Doch, das tu ich! Aber du, wie konntest du so abergläubisch sein?"

„Wenn man so in Angst ist!"

„Dem Dinge muß ein Ende gemacht werden. Das Weib bringt die nächste, die wieder so töricht ist, ihr zu glauben, unter die Erde. Ich sage es dem Herrn Pfarrer. Damit muß man aufräumen! Himmelsbriefe haben die anderen mitgehabt! Du lieber Gott; es sind sonst so tüchtige Kerle und so abergläubisch!"

„Karl, es tut mir leid, daß die Botin durch mich Ungelegenheiten haben soll; ich trage die größere Schuld."

„Der Pfarrer ist kein Amtsrichter! Wissen muß er es, und dann mag er es halten, wie er will."

„Ich hatte dir auch einen Himmelsbrief nachgeschickt," bekannte das Mädchen.

„Den habe ich nie erhalten."

„Das ist kein Wunder. Kaum war er abgegangen, so warst du verschollen."

Am anderen Tage kam der Pfarrer nach einer Aussprache mit Karl Demut sehr erregt auf den Freibauernhof.

„Aber Hannchen, um Gottes willen, was ist denn das mit der Botin? Die hat dich mit ihrem Hokuspokus fast unter die Erde gebracht? Ja, aber Hannchen, hast du denn nie Christenlehre gehabt? Du konntest doch deinen Katechismus wie nur eins."

„Ach, Herr Pfarrer, nun die Not vorüber ist, weiß ich auch nicht, wie ich so ganz meinen Glauben vergessen konnte, aber ich lief gerade immer dann zu der Botin, wenn ich recht verzagt war. Sie hat auch alles im Namen Gottes gesagt und geschrieben. Da bin ich zuletzt gar nicht mehr bei mir selber gewesen."

„Und einen Himmelsbrief hast du deinem Bräutigam schreiben lassen?"

„Ja, die anderen hatten doch auch ihre Briefe."

„Da hat sich Verhängnis an Verhängnis gefügt. Wir Alten haben euch junges Volk wohl ein bißchen sehr aus den Augen verloren gehabt; denn, Freibauer, wir sind auch mit schuldig, — der Aberglaube steckt euch im Blute. Zufällig ist sechsundsechzig keiner gefallen oder auch nur verwundet worden. Sie schreiben das natürlich auf die Rechnung der Himmelsbriefe. Und so geht das nun weiter und weiter. — Du lieber, lieber Gott! Ich bin alt geworden im Dorfe und muß das noch erleben! Hannchen, es ist kein Vorwurf für dich, du warst wohl krank, ehe du es ahntest, — aber die Erfahrung tut weh, sehr weh! Alle meine alten, treuen Gemeindeglieder sind abergläubisch! Da seht Ihr, Freibauer, nun fange ich wieder an, von dem Acker Gottes Steine abzulesen. Ich habe geglaubt, ich hätte ihn so einigermaßen rein. Und wenn ich noch so fleißig bin und mir Tag und Nacht nicht Ruhe gönne, die Steine kommen immer wieder durch."

(Fortsetzung folgt)

Die Schwalben des Heiligen Franz

Von Franz Friedrichs

Der gottnahe Bruder Franz war eines Vormittags, oftmals stehen bleibend und die Blumen und Gräser auf ihre unerschöpfliche Vielfalt und Schönheit betrachtend, in die Nähe des Dorfes Gubbio gekommen.

Er liebte es nicht, höher hinauf in die einsamen Berge zu steigen, in die große Mühsal und die felsige Härte mit ihren grobknochigen, wilden und starken Menschen. Die sind in ihrer Plag' und Notdürftigkeit dem Herrgott vom Herzen aus näher und fürchten ihn und gehorchen ihm und ertragen ihr steinhartes, von vielen Entbehrungen reiches Dasein, ohne zu murren, pflegte er zu sagen. Die dort oben, am Rand des Himmels, brauchen ihn nicht, dort hinauf kommen andere gottnahe Menschen, die die eichenharte Faust wollen, die heftige Glut in den Adern, und die menschlichen Naturen, wo sie am ärmsten und zugleich am reichsten sind, gemessen an den ewigen Bibelworten und stählernen Psalmen.

Er aber, er wollte zu den anderen, die in der Niederung leben, die das schwungvolle Kreisen des Steinadlers nur von der Ferne aus sehen, es bewundern urd den mächtigen Vogel fürchten zugleich. Er wollte zu den Menschen, drunten in den Tälern, auf den Feldern und Wiesen, in den behaglichen Dörfern, die von so viel unbeschreiblicher Schönheit an Blüten und Bäumen umgeben sind, und die soviel prassen und ihre Lust verwerfen, bis sie einsam sind, aber von einer ganz anderen Einsamkeit als die dort oben. Da war Sonne, so viel, daß sie überdrüssig machte, und Regen, so viel, daß er verdroß; da waren Blumen, so viel, daß man sie niedertrat, ohne darüber einen Gedanken zu verlieren. Da gab es so viel zu reden und zu tun, zu sagen und zu erzählen! Gewiß, der Bruder Franz fürchtete sich deshalb nicht vor Bären und Wölfen, denn die bissigen kleinen Tiere gab es auch hier unten, und der Stich der Hummel war gefährlich.

Aber es gab auch arme Menschen, die in der Fron dienten, die sich nur an großen Sonntagen ein hölzernes Schüsselchen voll Minstrone vergönnten. Und viel reiche und übermütige Herren und Damen, die er alle an einem Zipfelchen ihrer verlotterten Seele zu fassen wußte, daß sie mäuschenstill wurden.

Aber da gab es auch kleine Leute, die ebenso übermütig taten und böse in ihrer Lust. Wie der wilde Filippo, der gleich am Rande Gubbios in einem ansehnlichen Haus aus grauen Steinen und wettergebeizten Bäumen wohnte. Er hatte diesen halbwüchsigen Räuber dabei überrascht, wie er nach einem Schwalbenpaar, ohne zu ermüden, paradiesapfelgroße Steine warf.

„So, Filippo!" hatte der Bruder Franz gesagt und war zwischen ihn und die verängstigten Tiere getreten, die über dem Haustor ihr süßes Nest hatten. „Warum verfolgst du sie?"

„Sie sind gut zu essen, Bruder!" hatte der Filippo frech erwidert. „Weil du es nie gekostet hast, das weiße Fleisch! Was verstehst du davon? He?"

Bruder Franz blieb ein Weilchen still; er mußte an seine Jugendzeit denken. Und daran, wie oft er solch ein winziges Vogelfleisch gegessen hatte an der reichen Tafel seines Vaters.

„Es sind meine Freunde, es sind meine Schwestern, Filippo, hörst du!? Nach deiner Kraft bist du schon erwachsen genug, daß du meine Worte auch verstehst! Ich sage dir, wenn du die Schwalben nicht in Ruhe läßt, werden sie fortziehen und nie mehr wiederkommen nach Gubbio . . ."

„Das wär' schade!" spottete Filippo; er schleckte sein ungehorsames Mäulchen, versteckte die beiden Steine aber dennoch in den beiden Hosentaschen.

„Sieh dich an, Filippo! Noch trägst du Kleider! Aber es kann sein, daß diese Schwalben dir einmal alles nehmen, und

daß du ärmer bist als der letzte Straßenbettler, der hinter dem Trinkhaus in den Gräben schläft."

„Warum das?"

„Weil die Schwalben Glück und Segen bringen und überall dort, wo sie wohnen, Friede und Güte im Hause sind!"

„Ach du, mit deinen Reden!" prahlte er großwortig auf, als er sah, wie sich Mägde und Männer angesammelt hatten um die beiden Menschen herum und ihnen zuhörten, denn es war schon längst bekannt, wie gut und schön dieser Bruder Franz mit den Worten die Herzen berühren konnte. „Ich soll nicht Jagd nach ein paar Schwalben machen, hört ihr's? Als ob es nicht Tausende gäbe, die uns Nahrung sind und köstlich!"

„Köstlich!" wiederholte Bruder Franz, auf dessen kurzgeschorenes Haupt die volle spätsommerliche Sonne schien. „Siehst du, das ist Luxus! Die Felder geben genug an Früchten, daß du nicht zu hungern brauchst."

Er wandte sich ab von Filippo und sah zu den Schwalben hinauf, die erst scheu und ängstlich hinter ihren Nestern saßen und dann sonderbar beglückt umherzufliegen begannen, knapp über dem Haupt des Bruders Franz.

„Vergib ihnen, Schwester Schwalbe, sie kennen euch nicht. Ich aber weiß, wie groß und gut ihr seid. Weit fort reist ihr, über die Berge und die schneeigen Täler und über die kalten Häupter der Gletscher. Ihr wandert über das Meer und kommt zu anderen Menschen, wenn es dort oben Sommer wird. Geheimnisvoll ist euer Tun, weil es von Gott befohlen wird. Ich weiß, ihr sammelt euch und nehmt alle mit, die Kinder und die Jungen und übt sie, bis sie zum langen Flug gerüstet sind. Menschen haben die Kunde gebracht, daß ihr eine zweite Heimat habt. Ich weiß auch, daß ihr durch die Luft segelt in einer langen Fahrt. Oh, könnte ich euch alle meine Gedanken mitgeben, daß ihr sie mitnehmt zu den anderen Menschen! Jeder von euch nur einen! All meine Liebe zu euch, zu den Blumen, die doch überall wachsen! Zu den Armen und Geplagten, um ihnen Trost zu geben! Könnt ich mit euch reisen! Ich würd' es gern tun! Aber mein Lebensweg ist an einen kleinen Kreis gebunden!"

Er setzte ein wenig aus und sah über die Menschen hinweg, die ihn dicht umstanden und ihm lauschten. Viele unter ihnen begriffen ihn nicht sofort, obwohl sie seine Worte und seine Reden mit sich nahmen, viele von ihnen stimmten ihm zu, und viele unter ihnen lächelten. Die Schwalben aber flogen immer rascher und schwungvoller um sein Haupt, daß die Zuschauer wie gebannt ob solch eines sonderbaren Schauspiels Mund und Augen aufrissen.

Filippo war ganz still geworden. Schwer lagen die beiden Steine in seinen Taschen. Er hatte sich ganz an die Hauswand gedrückt und sah mit unwilligen Augen dem Spiel der Schwalben zu. Wenn er nur einmal fort ist, mit seinem Geplauder, dachte er sich, dann will ich sie mir schon aus dem Nest holen!

Aber . . . Filippo riß die Augen auf. Er biß die Zähne zusammen und sein schwarzes Gelock fiel zornig in die braune Stirn. Wie ein richtiger Räuber war er anzusehen in seinem Zorn.

Franziskus hatte sich wieder dem Feldweg zugewendet und war weitergeschritten durch die Gasse, die ihm die Menschen gemacht hatten. Ueber ihm schwangen sich die Schwalben und zogen mit ihm hinauf in das Konvent, das mit seinem Gemäuer auf dem Hügel lag.

Still und mit fragenden Augen blickten ihm die Menschen nach; manche unter ihnen fühlten ihr Herz, weil es vor so viel Vertrauen der Tiere dem Menschen gegenüber heftig schlug. Lange sahen sie ihm nach, dem Vogelschwarm, der über ihm selig kreiste, bis die heiße Sonne einen goldenen, flirrenden, blendenden Schleier über das ganze Spiel legte, daß sich die Blicke rastend den grünen Bäumen zuwenden mußten. Schweigsam verlief sich die Menge. Manche sprachen wohl mit leiser Stimme und gaben den Bericht weiter. Andere wieder eilten rasch davon und wieder andere blieben manchmal stehen und sinnierten dem Zwischenspiel nach.

Nur Filippos Züge waren finster. Er sah auf die leeren Nester über der Tür; er hörte das Gezwitscher nicht mehr und es wurde ihm fast bange vor der plötzlichen Stille und Ruhe im Haus. Das Sonderbare war, daß diese Stille anhielt, daß sie ihn verfolgte bis an jenen Tag, an dem der Hof seiner Eltern an einen Lehnherrn fiel und Filippo fortzog. Weit, in die Länder hinein; rastlos, ruhelos. Aber wie die Schwalben es taten, so kehrte auch er oftmals zurück. Und eines Tages sah ihn wieder der Bruder Franz an dem Wege sitzen, den er damals vor vielen Jahren gegangen war. Mit müden Augen sah er auf. Aber Franz erkannte ihn.

„Du bist alt geworden, Filippo!" sagte er. „Hat dir die Welt eine Lehre gegeben? Bist du satt geworden?"

„Laß mich in Ruhe! Du! Seit deinen Schwalben hab' ich kein Glück!"

Aber Franz hörte nicht auf diese Worte.

„Drüben ist ein Hof in den Gärten, du kannst ihn von hier aus sehen. Er gehört der Frau di Sebillia. Sie sucht einen Mann für die Arbeit in den Gärten, Filippo . . ."

Er hörte ihm ein Weilchen zu, dann sah er wieder auf.

„Du meinst, Bruder Franz, ich tauge . . ."

„Jeder Mensch taugt, wenn er will. Alles taugt zum Leben, wenn es nicht böse ist!"

„Aber . . . lach' mich nicht aus, Bruder Franz," sagte jetzt Filippo mit einer merkwürdig unruhigen Stimme. „Seit jenem Tage verfolgt mich etwas, es ist in mir eine Leere zurückgeblieben, eine Stille. Ich habe viel gesehen und viel mitgemacht, aber ich konnte sie nicht vergessen!"

„Ich weiß, was du meinst, Filippo. Sieh zu, meine Schwalben wohnen dort auf dem Hof der Frau di Sebillia . . . und nun geht!"

Der Bruder Franz wartete das Tun Filippos nicht ab, er wendete sich den Gärten zu und schritt weiter, und wieder war es dieses goldene Strahlen und Weben der Sonne, das ihn aufnahm. Filippo aber schritt müd' und langsam den Weg hinüber, trat ein in den Garten und ward aufgenommen.

In dieser Nacht, nach diesem milden Abend, fing die drückende Stille, die ihn so lange verfolgte, wieder an zu vergehen. Stück um Stück, je mehr er das fröhliche Gezwitscher und glückhafte Tun der Schwalben sah und hörte.

Und so, als hätte sich der innige Wunsch des Bruders Franz erfüllt, gingen seine Worte über die ganze Welt und erblühen die Blümlein der guten Sinne im Menschen für arm und reich. Von jenem Tage an, da sein Herz von so viel großer Liebe sprach zu den Schwalben von Gubbio.

Fröhliche Ecke

Nach Wunsch

Nutzholz möchte die Dienste der Frau Baldrian in Anspruch nehmen, die schon so viele glückliche Ehen vermittelt hat. „Vor allem lege ich Wert auf häusliches Wesen. Ich möchte keine Frau haben, die immer ausgehn will."

„Das trifft sich ausgezeichnet. Ich wüßte eine Dame, die sogar nur sehr ungern ausgeht."

„Sowas gibt es also doch?"

„Ja — — sie hinkt etwas."

In der Schule

„Wieviel ist 12 plus 18 plus 33 plus 14 plus 7 plus 16?"

„Achtundneunzig!" antwortet Willi schnell.

„Falsch, es kommt hundert heraus!"

„Ja, Herr Lehrer . . . aber für eine so schnelle Antwort sollten Sie wirklich zwei Prozent Rabatt geben!"